東京大學圖書
0004316584
東京大学総合図書館

Literarische Erinnerungen.

Erster Band.

E100
37

Literarische Erinnerungen

von

F. Brunold.

1692

Erster Band.

區外藏書

Zofingen & Leipzig.
Verlag von C. Schauenberg-Ott.
1875.

stumpf vor sich hin. Und als das Wachtlokal erreicht war, als die Kameraden auf der Pritsche lagen, schlechter Taback das Zimmer verpestete, schmutzige und unsaubere Karten auf den Tisch geworfen wurden — schritt er hinaus, setzte sich auf die Bank, die nicht fern der Wachtstube stand, holte ein Buch aus der Tasche und begann, von hellem Mondenschein umleuchtet, Byrons Manfred in der Ursprache zu lesen. Welcher Kontrast! — Drinnen sangen die Kameraden schmutzige Lieder — und hier saß einer ihrer Genossen, den Manfred lesend, den Manfred übersetzend in schönstes fließendes Deutsch.

Jetzt aber! welch reizendes Bild! — Kinder nahen, zwei liebliche kleine Mädchen; schüchtern kommen sie, leise wie Elfengestalten. Sie sehen den Lesenden, sie hören ihn reden. Wie Zauberformeln schallen seine Worte in ihren Ohren. Sie zaudern, sie schweigen, sie legen bedeutsam den Finger auf den Mund; sie horchen, sie vernehmen die Worte, jene Worte, die Manfred sprach, allein auf der Klippe stehend:

„Die Geister, die ich rief, verlassen mich —
Die Zauber, die ich lernte, verlassen mich,
Das Mittel, das ich ausfand, folterte mich —
Nicht's bau ich mehr auf überird'sche Hülfe.

„Er ist wieder recht traurig", flüsterte eines der Mädchen; „wir wollen wieder heim gehen". „Nein, nein! Das wollen wir nicht", flüsterte das andere. „Wir wollen zu ihm gehen, bei ihm bleiben — bis die bösen Geister von ihm gewichen sind, bis der Himmel ihm wieder freundlich lächelt, bis er wieder —" „Uns lieb hat", fiel freudig lachend die andere Kleine ein. Und ehe noch ein Wort weiter gesprochen wurde, traten sie aus dem Schatten des Hauses heraus, der sie bis dahin verborgen hatte — und riefen, dem Träumenden nahe tretend: „Guten Abend! — Da sind wir alle Beide." Und ehe der Aufschreckende noch wußte, wie ihm geschah, schlangen die beiden Mädchen schon ihre Aermchen um seinen Hals und flüsterten: „Nicht böse sein! — Husch! Husch! fort mit den alten häßlichen Geistern, die das Herz bedrücken. — Nicht wahr? Wir haben uns recht gefürchtet, als Sie vorhin sprachen, wir wissen nicht, mit wem!"

„So!? habt ihr das gethan?" lachte freudig glücklich der Angeredete — „und seid doch gekommen? Aber fürchtet Euch nicht, es waren keine bösen Geister, die mit mir sprachen; es waren Worte eines großen Geistes, eines Dichters, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen. Aber das versteht ihr noch nicht, ihr kleinen Schelme, und

daß ich ein armer Soldat bin, der Nichts ist, Nichts werden kann; den seine Umgebung, den die Verhältnisse zu Boden drücken. — O, es sind oft nur Nadelstiche, die mich verwunden; aber sie reizen immer und immer, bis sie den ganzen Körper siech und krank gemacht haben, bis der Geist zermartert und müde geworden — wie der Stein, den die langsam herabträufenden Regentropfen ausgehöhlt und zersprengt haben."

Tief, innerlich geknickt, senkte der Unglückliche das Haupt. Lange blieb er so sitzen. Endlich legte der Freund die Hand auf seine Schulter und sagte: „Joseph Emanuel, mein junger Freund — nicht verzagt. Ihr Talent wird und muß sich Bahn brechen. Anerkennung wird nicht fehlen. Sie werden alle Schranken durchbrechen — und wieder glücklich sein."

Der Angeredete schüttelte leise das Haupt, wehmüthig sagte er: „Mein Glück finde ich nur bei Kindern. Ich bleibe bei jedem stehen, um mich an seiner Frische zu erlaben." „Drum hängen die kleinen Schelme Ihnen auch alle an", fiel der ältere Freund ein. „Wo Sie sich blicken lassen, folgen sie Ihnen nach, wohl wissend, daß Joseph Hilscher immer Etwas für sie in der Tasche hat. Es geht Ihnen, wie weiland dem Bischof von Halberstadt

bring' meinem Kindlein was. Sie werden das Liedlein kennen! — Aber Geduld, auch die Erwachsenen, die Besseren des Volkes werden Sie kennen, lieben und achten lernen!"

„Wann?" lächelte zweifelnd der Genannte. „Ich lasse selten tief in meine Brust schauen, es verletzt mich aufs Schärfste, wenn Jemand in mein Inneres wie in eine Gauklerbude blickt."

„Und doch lassen Sie einzelne Ihrer Gedichte drucken oder so bekannt werden?" rief der Andere. „Sind Lieder und Gedichte nicht Verkünder der geheimsten, verschwiegensten Herzensgedanken? Sind dieselben nicht gleichsam der Seele Frühlingslerchen, die von einem kommenden Blüthenflor sprechen? Sind sie nicht die Schwalben, die leise zwitschernd vom nahenden Herbst sprechen? Von Stürmen, die zu kommen drohen, von Gewittern, die unsere Seele zernagen? — O, mein Freund, mein jugendlicher Freund, verzagen Sie nicht! — Sehen Sie auf mich! — Ich kenne nur ein Wort, das mich stählt, mich ermuthiget, Alles zu tragen mit ruhig ernstem Gesicht. — Es ist das Wörtchen: Durch! — Lassen Sie mich sprechen: Ich bin nicht, was ich scheine, selbst mein Name ist ein falscher. Der wahre ist geächtet — nun wohl verschollen. Der Name gehörte nicht zu den unbedeutendsten. Die

Ahnenbilder in meiner Väter Schloß zeigten Männer, deren kein Stammbaum sich zu schämen brauchte. Aber das jugendliche Blut brauste auch einst in mir; ich gedachte die Welt ändern zu können, umzumodeln, wie dies viel junge Hitzköpfe vor mir gedacht haben. Ich sehnte mich nach Thaten — und — — Aber lassen Sie uns abbrechen! — Haben Sie gehört von der That des schwärmerischen Sand? Wissen Sie, wie er endete? — Nun damals war's, nachdem Kotzebue gefallen, daß ein zum Tode Ermatteter arm, elend, äußerlich und innerlich zerrissen, hier ankam — und sich als gemeiner Soldat anwerben ließ. Da er etwas Mathematik verstand, auch englisch, französisch und italienisch sprach, so machte man ihn bald darauf zum Korporal — bis er zuletzt Lehrer am hiesigen Erziehungsinstitute wurde. — Wissen Sie, wer der Mann war? — Ich, Ihr Lehrer, Ihr Freund; genannt Friedrich Dahl, gebürtig aus Frankfurt an der Oder. — Nun, warum lachen Sie nicht? Sehen Sie nicht, was aus einem Menschen werden kann? Wollen Sie mich nicht verstehen?"

„Ich verstehe Sie!" sagte der junge Soldat und drückte die Hand des Freundes.

Der aber mit Gewalt die Rührung, die ihn erfaßt, niederkämpfend, sagte: „Lassen Sie uns abbrechen. — Sie haben ein Trauerspiel begonnen. Wie heißt es? Wie weit sind Sie damit?"

Der Angeredete glühte auf. „O, fragen Sie mich nicht", sagte er erregt; „an diesem Stück hängt mein ganzes Lebensglück. Haben Sie mir heut Vertrauen gezeigt, wie sonst noch nie, so lassen Sie auch heut mich mein Herz ausschütten, lassen Sie mich in einem Wort alles Leid, alles Glück, alle Freude umfassen: — Ich liebe! — Sehen Sie mich nicht fragend, staunend an. — Wissen Sie sich noch der Worte zu entsinnen, die ich einst zu Ihnen sagte und die Ihren Widerspruch reizten? Ich behauptete, daß auch die niedrigste des weiblichen Geschlechtes noch ein Stück im Himmel in der welken Brust trage. Und nun denken Sie sich, daß ich seit Jahren eine Liebe, tief verschwiegen, in meiner Brust trage, zu einem Mädchen, die schön, rein, makellos vor mir und vor der Welt steht; denken Sie, wie mich diese Liebe erfassen muß. Die Liebe ist das Höchste, was ein Mensch zu bieten vermag, was er selbst erlangen kann. Und wer sie kalt von sich weist, der versündigt sich an dem Heiligsten, und die Stunde wird nicht ausbleiben, wo er daran darben und darnach lechzen wird. Sie, die ich liebe, ahnt und weiß es nicht. Ich bin Ihrer noch nicht werth, und in diesem

Mädchenblüthe brach, er wußte es nicht, er ahnte es nicht.

Stumm, ohne Theilnahme, ohne Freude, Glück und Hoffnung schritt er dem Süden zu. Von allen Menschen zurückgezogen, lebte er seinem Schmerze. Selten erklang ein Lied aus seiner Brust. Und wenn es geschah, waren es Schmerzensrufe einer gemarterten Seele. Männern, die den Unglücklichen liebten, schrieb er: „Meine Arbeiten tragen die Farbe des Mißmuths, und darum arbeite ich wenig, das Uebersetzen als Surrogat treibend, um damit noch am meisten Beifall, aber sonst nichts erntend. — Und so ist es vielleicht Schade, daß ich als Mensch ein Griesgram und als Sänger ein Rabe geworden bin. Ich kann keine heitern Gedichte mehr machen."

Und so verrathen alle seine Briefe, alle seine Worte tiefe, innere Zerrissenheit, gänzliche Muthlosigkeit. Er blieb still, verschlossen, elend, unglücklich — ein Menschenfeind. Er wurde dies um so mehr, da auch die fest und sicher genährte Hoffnung auf ein Offizierspatent gänzlich fehl zu schlagen drohte.

Freunde wirkten für ihn. Er wurde von Bologna nach Mailand als Fourier zum General-Quartiermeisterstabe versetzt. Aber auch hier genas

er nicht. (Er floh gewissermaßen die Erwachsenen, um sich mit desto größerer Liebe den Kindern hinzugeben. Und die liebten ihn; wo er sich zeigte, hingen sie ihm an. Neugierig, lüstern durchsuchten die kleinen Schelme seine Taschen, bis sie die, wie sie wußten, für sie bereit gehaltenen Näschereien fanden. Trafen ihn Bekannte, so von seinen Lieblingen umgeben, pflegte er wehmüthig, glücklich zu lächeln und wohl zu sagen: „Das ist meine größte Freude. — Kinder sind die treuesten Seelen.")

Und so saß er auch eines Tages von seinen kleinen Freunden umgeben auf der Treppe der Kirche San Ambrogio, als zwei Damen an ihm vorübergingen. Sie beachteten ihn nicht. Er aber, er hatte die Eine der Damen erkannt, er wußte, wer es war. Leise sprach er für sich: „Eleonore."

Und sie, die er geliebt, die stets in seiner Brust gelebt, die sein Glück, sein Leid, sein Alles war, die er seit Jahren nicht gesehen und die er glücklich, geehrt und voll Freude glaubte — die lehnte erschöpft am Marmorpfeiler und sprach leise, schmerzdurchschauert zu ihrer Begleiterin: „Laß mich ein wenig ausruhen. Mein Herz bricht in tiefer Schmach in bitterem Elende. Was nützt mir aller Reichthum, alle Ehre vor der Welt, wenn ich mir sagen muß, daß Alles nur hohle Maske ist, daß meine

Ehe ein Zerrbild. — Es gibt nichts Schrecklicheres für ein Weib, als sich sagen zu müssen: Dein Gatte ist ein Ehrloser, der mit dem heiligsten Gefühle Spott getrieben, der Dich nie geliebt, stets hintergangen hat; der Dich nur des Goldes wegen genommen! — Aber mir geschah schon recht! Warum ließ ich mich vor glatter Außenseite blenden, warum ging ich ein Bündniß ein, wo tiefere herzliche Neigung fehlte. Brigitte, du bist fürchterlich gerächt! Warum wurde ich Frau — ohne Liebe zu fühlen!" Und wie in Frost erschauernd, bebte sie zusammen und weinte bitterlich.

Hilscher hatte alle Worte vernommen; aber es war ihm nicht möglich, sich umzuwenden und der Traurigen in das Gesicht zu sehen, ihr das eigene Antlitz zu zeigen, gleichsam als eine Mahnung an frühere Schuld. Leise die Kinder, die ihn umfangen hielten, von sich losmachend, stand er auf und schlich stumm gebückt von dannen. Auf dem Corso, über den sein Weg ihn führte, traf er mit dem Hauptmann Marsano zusammen, der dazumal bereits als Schriftsteller rühmlichst bekannt war und der seit längerer Zeit schon sich unseres Helden als wahrer Freund angenommen hatte. Ein Fremder schritt dem Hauptmann zur Seite. Als die drei sich gegenüber standen und Marsano den Ankommenden erkannte, sagte er freudig, zugleich auf seinen Begleiter zeigend: „Guten Abend, Hilscher; hier habe ich die Freude, Ihnen unsern lieben Dichter F.... aus Wien vorzustellen. Er kennt mehrere Sachen von Ihnen und war begierig, Sie persönlich kennen zu lernen."

Der Angeredete lächelte schmerzlich, ein Zug von Verlegenheit fuhr über sein bleiches, krankhaftes Gesicht. „Sie werden Nichts an und in mir finden", sagte er; „meine Uhr ist abgelaufen."

„Nicht doch! nicht doch!" rief Marsano, fast unwillig; „Muth! Freund! — Aber mein Gott, was ist Ihnen begegnet? Sie sind erschüttert, wie ich Sie seit längerer Zeit nicht sah", setzte er gleich darauf hinzu und ergriff die Hand des mehr und mehr Bleichwerdenden.

Hilscher entgegnete leise, wie bittend: „Gönnen Sie mir eine Stunde Ruhe, dann werde ich es überwunden haben. — Ich habe sie so eben gesehen, der ich nie wieder zu begegnen glaubte. Sie ist in ihrer Ehe grenzenlos elend. — Verzeihen Sie mir!"

Und linkisch beklommen sich vor Beiden verneigend, schritt er langsam gebeugten Hauptes davon.

Marsano schaute ihm einige Zeit trüben Auges

nach; dann mit seinem Begleiter weiter schreitend, sagte er: „Lassen wir ihn gehen, nach einigen Stunden wird er sich so weit bezwungen haben, daß er in unserer Mitte kein stummer Gast sein wird. Kunst und Poesie sind die einzigen Faktoren, die sein verschlossenes Innere noch zu öffnen vermögen. Sie werden ihn lieb gewinnen, trotz seiner Verschlossenheit. — Ich lernte ihn in Bologna kennen und besuchte ihn dort oft in der Kaserne ai servi. Damals war er Feldwebel und er kam seinen Berufspflichten auf das Strengste nach. Waren dieselben aber abgethan, dann saß er einsam in einer Ecke am Fenster und um ihn gegen achtzig Soldaten, die mit ihm zugleich das Zimmer bewohnten — und denken Sie sich — dort übersetzte er den Byron."

„Und, glauben Sie mir, seine Uebersetzungen sind meisterhaft. Deutschland besitzt nichts Aehnliches. Es ist ein großes Talent, das hier verkümmert. Doch Geduld, noch wenige Monate, dann ist seine Dienstzeit um, er wird sich freier entfalten und auch seine Dichtungen werden Anerkennung und Beifall finden; man wird ihn suchen, und er wird im Stande sein, von seinen literarischen Arbeiten zu leben und zu bestehen. Thuen auch Sie, lieber F...., was in Ihren Kräften

steht, dies beinahe schon verkümmerte Talent an das Licht des Tages zu ziehen. Er gehört zu jenen Naturen, die im Herzen ewig Kind bleiben und die dem Sturme, den Widerwärtigkeiten des Lebens sich nicht muthvoll entgegenstellen, sondern den Nacken in Demuth beugen. Er gehört zu den Menschen, die groß im Leiden und Dulden sind. — Und nun muß dem Unglücklichen noch, wie ich so eben aus seinem Munde hörte, sein herzlos Lieb wieder begegnen. Wenn es der elend ergeht, hat sie es zehnfach an dem Armen verdient. Mit Herzen läßt sich niemals spielen, und wer's gethan, muß es, spät oder früh, einmal bitter büßen. Vergessen wir sie — um desto inniger des Unglücklichen zu denken. Lassen Sie uns darauf sinnen und darnach trachten, wie wir seine Wege ebnen und bessern können."

Der liebenswürdige F.... entgegnete: „Ich denke, es wird nicht schwer halten, für seine Uebersetzungen, wie für seine eigenen Dichtungen einen Verleger zu finden. Ich will thun, was ich vermag."

„Thun Sie das", fiel Marsano ein; „Sie werden von eigenen Dichtungen wenig finden, denn seine besten Sachen verbrannte er einst; aber an Nachbildungen aus fremden Sprachen wird sich

der Cicerone (ital.) = Fremdenführer, Kunstzeiger

Vieles finden. — Aber kommen Sie, lassen Sie uns jetzt den Unglücklichen aufsuchen; vielleicht gelingt es uns, den Unglücklichen aus seinem Trübsinn herauszureißen."

Und die Beiden gingen nicht vergebens. Der stets freundliche F.... wußte den Trüben so mild, so schön zu nehmen, daß Beide, von nun ab so oft es möglich war, zusammen kamen. Mit Begeisterung, voll Andacht durchschauert, standen sie zusammen vor dem Abendmahl des Leonardo da Vinci, voll Bewunderung erfüllt bestiegen sie in klarer Mondnacht den Dom, der wie aus Silber gegossen sich ihren Blicken darthat. Hilscher war ein unermüdlicher, tief durchbildeter Cicerone. Es gab Augenblicke, wo er glücklich zu sein schien, wo man glauben konnte, er habe jede trübe Rückerinnerung von sich weggeworfen — und er schaue nun mit neuer Hoffnung, neuem Muthe in die Zukunft. Freudig erregt malte er letztere sich zuweilen aus. Wenn er frei von dem Soldatenstande, dann wollte er arbeiten, Werke schaffen, die nicht mit dem Tage, da sie geboren, verschwinden würden. Er hoffte — und schien glücklich.

Aber diese Hoffnung war nur ein letztes Aufathmen des Geistes, gleich dem Aufflackern einer trüb verlöschenden Lampe; es waren gleichsam vom

Herbste schön gelb und roth gefärbte Blätter, die ja auch ein neues Blühen zu sein scheinen, während sie doch nur ein Sterben sind. Er trug seit längerer Zeit schon den Todeskeim in wunder Brust.

Und nun dieses Wiedersehen der einst so Heißgeliebten, der nun selbst Elenden! — O, die bösen, bösen Träume; wie kamen sie so oft in der Nacht und störten den Schlummer des Leidenden; wie kamen jetzt seiner Lieder Stimmen und flüsterten leise, schmeichelnd, traurig:

Du bist mir fern und doch in meiner Nähe,
Zwar aufgegeben, doch vergessen nicht.
Wie Wunsch und Hoffnung auch vergehn,
Erinnerung bleibt ein liebliches Gedicht.

Dann sprachen sie wieder in anderm Ton:

O, könnt' ich Dir jetzt wieder geben,
Was mich bei Deinem Anblick einst entzückt,
Und jeden Zug mit jenem Reiz beleben,
Der plötzlich welkte, als ich Dich durchblickt.

So kamen sie alle nach und nach, die Lieder, die er einst gesungen für sich, schwer gedenkend; sie kamen und mahnten, wie es Liebeszeichen thun, die man, längst vergessen, unvermuthet in verborgenen Fächern findet; sie kamen und sprachen von Tagen, die nicht mehr sind, die einst ihn glücklich — und grenzenlos elend gemacht.

Auf dem Militärfriedhof zu Mailand, San Giovanio vor der Porta Veriallina, liegt er begraben.

Wenige Jahre nach seinem Tode erschienen von seinem Freunde F.... gesammelt, seine Gedichte, seine Uebersetzungen*).

Wer liest sie noch? Wer kennt sie jetzt? — Der Dichter starb — die Lieder sind vergessen!

---

*) Dem Hilscher ist ein Denkmal in seiner Vaterstadt gesetzt worden. Auch die 2. Auflage seiner Gedichte und Uebersetzungen ist erschienen. In der Vorrede zu denselben steht:

„Eine Novelle von F. Brunold: „Gestorben und vergessen", welche das düstere Lebensschicksal Hilscher's zum „Gegenstand hatte und im Leitmeritzer Wochenblatt erschien, „hatte das Mitgefühl für den Unglücklichen gesteigert."

Wie war vorstehende Novelle nach Leitmeritz gekommen? Hatte hier vielleicht ein Nachdruck doch Gutes gewirkt?

Wilibald Alexis.

Wer zu Anfang der Dreißiger Jahre Nachmittags seinen Kaffee bei Stehely trank, der allbekannten Conditorei Berlins, und so glücklich war, ein gewünschtes Journal aus den Armen des sogenannten Journaltigers erobert zu haben, der bekanntlich zur festgesetzten Stunde auf die Minute eintrat — er soll Schreiblehrer an mehreren Schulen gewesen sein — rechts und links alle Zeitschriften und Zeitungen ergriff, so viel er deren erreichen konnte, um sich auf einige zu setzen, andere unter dem rechten und linken Arm festzuhalten, während er eins der Blätter eifrig las und studirte, bis er sie alle gelesen — der wird sich auch eines Mannes erinnern, der schüchtern einzutreten pflegte, mit etwas gebücktem Oberkörper, während der kleine schwarze Schnurrbart, wie um Verzeihung bittend, daß er überhaupt da sei, unter der Nase hervorschaute. Es war Wilibald Alexis — Wilhelm Häring, geb. 1798 zu Breslau — der pensionirte Referendarius,

Heut aber — es war ein naßkalter Januarabend, ein Abend, recht dazu angethan, sich behaglich beim Glase zu fühlen, während draußen der Wind mit dem Schnee und Regen sein Spiel trieb, war das Lokal nicht sehr besucht. Während drinnen im Hinterstübchen, dort, wo das alte, unscheinbare Klavier stand, nur ein Gast bei seinem Seidel, das nie leer wurde, brütete — saßen vorn der Gäste etwa zwölf um den runden Tisch eng zusammen gerückt und lauschten den Worten des bekannten Dichters, des Freiherrn Franz von Gaudy, der die Schroffheit seines Wesens und Charakters heut ganz vergessen lassend, sich von einer liebenswürdigen Seite und einer Gemüthlichkeit zeigte, die man sonst vergebens bei ihm suchte. Der ins röthliche spielende Bart hing ziemlich lang von der Oberlippe herab; er strich ihn sich mehr als einmal, während er die Augen leuchtend im Kreise umhergehen ließ. — Er erzählte von seiner letzten Reise; er sprach von Italien. Und da wurde er immer beredt, sein Auge leuchtete — und der Unmuth, der sonst nur zu leicht in ihm aufstieg und seinen Worten Schärfe und Bitterkeit gab, machte der glühendsten Begeisterung Platz. Italien war das Land seiner Sehnsucht, seines Glückes. Die Christel ging ab und zu. Während sie jedoch im

Vorderzimmer bemüht war, ihren Pflichten als Schenkmädel gerecht zu werden, geschäftig die Flaschen zutrug, die Gläser rückte und diesem und jenem Gast einen kleinen gewünschten Imbiß servirte, ließ sie jenen einsamen Gast in der Hinterstube doch auch nicht aus den Augen. Ja, man sah es, daß sie mit besonderer Aufmerksamkeit und Theilnahme an demselben hing, ohne jedoch gewillt zu sein, ihn aus seinem Brüten aufzurütteln — oder wohl gar zum Trinken zu veranlassen. Ihre Blicke flogen, mehr als einmal, wie ängstlich und bangend, von dem Einsamen zur Gesellschaft hinüber — und es war, als fürchte sie nur zu sehr, für einen der Theile oder für beide eine Störung oder unangenehmen Zusammenstoß. — Und als vorn die Gläser klangen, die lauter werdenden Stimmen daselbst den Einsamen aus seinem starren in Sich-Versunkensein aufschreckten; er, wie aus einem Traum erwachend, sich mit der mageren, fleischlosen Hand über die bleiche Stirn fuhr, er aufstand und zum Klavier schritt, da war sie mit einem Satze still, geräuschlos, an seiner Seite, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte, zugleich seinen Arm auf dem Instrument niederhaltend: „Bitte, bitte Alfred! spielen Sie nicht!“ Und als der junge Mann, der vor der Zeit gealtert hatte, sie ob dieser ihm

unerklärlichen Zumuthung fragend anstarrte, sagte sie: „Lassen's gut sein heut! Es wird sie aufregen noch mehr, als sie es schon sind. Und die drinnen wird es verschnuppen, wenigstens dem Einen. — Er kann Musik nicht hören.“

„Musik nicht hören?“ wiederholte der Angeredete und starrte das Mädchen an, wie als habe er etwas gänzlich Unfaßbares, noch nie Geahntes vernommen. Endlich sagte er, mehr zu sich selbst, als zu dem Mädchen: „Keine Musik! Wie kann man da nur leben und sich von Gottes Sonne bescheinen lassen! Mag keine Musik hören!“ Und sich nun wieder zu Christel wendend, sprach er, mehr bitter, fast verachtend, unwillig: „Und denkst Du wirklich, ich werde gehen und keine Taste anschlagen? Wer ist der Narr, der der göttlichen Musika den Rücken zeigt, der von ihrem Klang abgestoßen wird? Wie kann solch ein Mensch nur leben? Selbst Dante hat diese Species in seiner Hölle nicht verzeichnet! Keine Musik! — Ha! laß mich! — Ich will nicht feiern; ich muß spielen! — Hier ist Freiheit, so lange ich noch eine Münze in der Tasche habe. — Er ist Gast und ich bin Gast. — Und wozu denn stünde sonst der Klapperkasten hier, wenn er nicht benutzt werden sollte! — Darum die Hand weg, Christel, sei kein Kind!“

Mit diesen Worten griff er aufs Neue zum Instrument und wollte es mit Gewalt öffnen. Doch das Mädchen, das in seiner Jugendfrische wohl mehr Kraft besitzen mochte, als der bleiche junge Mann mit dem von Gram und Sorgen durchzogenen Gesicht, den tief liegenden, starren — und doch zuweilen wieder so hell aufleuchtenden Augen — drückte den, bereits von seiner Hand erhobenen Deckel nieder und sagte, mehr betrübt als unwillig: „Können Sie mir denn nicht einmal nach Wunsch leben? — Muß ich denn immer Alles sagen? — Ich bin — Sie wissen es — ein armes Schenkmädel, das froh sein muß, wenn es einen guten Dienst hat! — Und der meinige hier ist gut und bleibt gut, wenn ich die Gäst' gut bedien' und nit verscheuch'. Der Baron, der Herr von Gaudy, der Dichter, ist ein Gast, der uns Ehr' und Geld bringt. Er liebt ein gutes Glas — und wo er ist, fehlen seine Freunde, seine Bekannte nicht. Musik kann und mag er nun einmal nicht hören. Es ist seine Art! — Und heut' würde er es am wenigsten können, wo sein Mund überfließt und er mehr als gewöhnlich spricht. — Lassen's Spielen, Alfred! Wenn's mich lieb haben, thun's nit!“

Der junge Mann hatte sein Auge auf ihr ruhen lassen, längere Zeit. Endlich sagte er, während es

wie Spott und Hohn um seinen Mund spielte: „Werd's am Ende thun müssen — aber nicht um Deines Freiherrn Willen, noch daß Dein Wirth mich hindern sollte, der ja überhaupt mich lieber gehen als kommen sieht — ich will's um Deinetwegen thun. Der Kasten mag zubleiben, obschon ich mich heut ordentlich nach den Saiten gesehnt habe. Es wogt in mir ein Frühlingssang, dazwischen Donner rollen und Blitze zucken.

Denkst Christel, daß ich Dein Gebahren nicht längst erkannt hab', wie Du mir mein Glas mehr denn jedem Andern füllst und die Seidel nicht zählst, die ich trinke. Es bleibt immer und immer ein Maaß ein Tröpfchen, obschon ich deren täglich mehrere trinke, das ich zu bezahlen habe. Ich glaub', Du legst am End' von Deinem Gelde das Fehlende zu, nur um Deinen Herrn nicht zu betrügen — und um Deinem Mitleiden ein volles Genüge zu thun! — Gelt! Die barmherzige Samariterin spielt ihr Alle nur gar zu gern. — Aber wenn's an's Lieben geht, ist die Frucht meist sauer. Und die von Außen am Schönsten thun, sind meist im Innern am wurmstichigsten. Ein Bissel Lieb' und ein Bissel Falschheit ist immer dabei.

Komm Christel, gib mir einen Kuß!" — Und als er sah, wie das Mädel ob seiner Zumuthung

stutzte und ihn groß ansah, lachte er gezwungen und sagte: „Kannst ihn mir immer geben! Es ist der erste, den ich von Dir verlang' — und es wird auch wohl der letzte sein. — Du weißt nicht, welch' ein Opfer ich Dir heut bringe; welche Ideen ich heut zu Grabe trage, indem ich die Saiten ruhen lasse. — Ich lieb' Dich nicht, ich könnte es nicht, wenn ich es auch wollte. Aber laß Deine Lippen immer die meinigen berühren; denke, daß es ein Tropfen Oel ist, in eine brennende Wunde geträufelt; eine Rose auf ein Grab gelegt, in dem eines Menschen Glück begraben liegt."

Mehr sagte er nicht. Den Wunsch, den er eben ausgesprochen, schien er auch bereits wieder vergessen zu haben. Er hatte auf den zunächst stehenden Stuhl sich niedergelassen und saß nun da rückwärts gelehnt, die Hände herab hängen lassend und ins Leere starrend. Sein Geist schweifte auf anderen Bahnen.

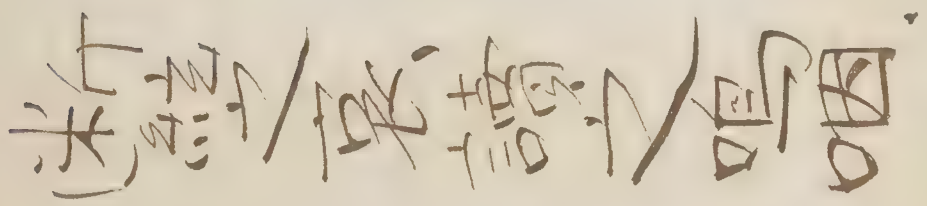
Die Christel stand einen Augenblick tief in sich versunken da; dann aber, einen Blick des innigsten Mitleids auf den jungen Mann werfend, beugte sie sich rasch nieder, umfing ihn mit ihren vollen, weichen Armen — und küßte ihn, während sie gleich darauf, wie über sich selbst erschrocken, zurücksprang — und wie mit Purpur übergossen dastand.

durchschütternd — „todt! todt" — und sein tiefer Schmerz machte sich in einem tollen Lachen Luft. —

Gleich darauf aber war es, als käme er zur Besinnung, als wisse er nun, was geschehen, was ihn betroffen, ging er zum Klavier — und begann zu spielen. — Es war eine Todtenklage. Ein Requiem, wie es nicht schöner gedacht und gespielt werden konnte. — Er hatte Alles, Alles um sich her vergessen. Das war, als ob die Liebe um einen Geschiedenen klage, Engelsstimmen ihre Melodien kund thaten. Einfache Choralstimmen erklangen dazwischen, wie um Trost zu spenden; während wie entfernt herüber Liebesklänge von einem Wiedersehen sprechen. — Unaufhörlich rauschten die Wogen der Töne dahin. — Ein ganzes Menschenleben mit seinen Freuden, seinen Leiden schien vorüber zu gehen.

Nach und nach verhallten jedoch die Melodien, einzelne Glockentöne wurden noch vernehmbar — dann wurde es still, ganz still. Niemand rührte sich, nur die Christel weinte auf ihrem Stuhl in der Ecke bitterlich.

Das war das Todtenopfer, das die Beiden dem Geschiedenen brachten.



Und wie es im Leben oftmals geschieht, daß, wenn ein Glied aus der Gesellschaft aus dem Leben scheidet — das Ganze, was bislang so fest zusammenhielt, sich löst und scheidet, so war es auch hier. Gaudy war gestorben. Die Freunde trennten und zerstreuten sich. — Ferrand starb zwei Jahre darauf. Sallet folgte. — Minding ging einsam durch das Leben hin. — Adolphine war gestorben — und mit ihr sein ganzer Himmelstraum dahingegangen. Mit dem Gatten der Geschiedenen lebte er und schaffte er, häufte Reichthümer auf Reichthümer auf, durch Spekulation und Häuserkauf — und schien der Poesie gänzlich ungetreu geworden. — Er ließ in dieser Hinsicht Niemand sehen und ahnen, was er zu Tage förderte. Sein dichterisches Schaffen ward sein Heiligthum, das er verschwiegen in sich trug. Nur wenn das Herz ihm voll, wenn er im Schmerz des Lebens zu erliegen gedachte, wenn die Wirrniß des Tages den Kopf zu zersprengen drohte — dann lenkte er den Schritt zum Thore hinaus, zu einem stillen, einsamen Grabe. — Und das Säuseln der Grabesblumen dort — brachte ihm Muth und Stärkung wieder. — Die Sturmvögel des Jahres 1848 rauschten vorauf. — Die Politik nahm alle Herzen mehr oder weniger gefangen.

E100
37

Literarische Erinnerungen

von

1692

F. Brunold.

Zweiter Band.

Zofingen & Leipzig.
Verlag von C. Schauenberg-Ott.
1875.

Vorüber.

Als wir vor Jahren unsere literarische Wanderung durch die Straßen Berlins antraten, war Berlin noch nicht zur Weltstadt erhoben: die Mauern waren noch nicht gefallen und die neuen Straßen und Stadttheile hatten sich noch nicht unabsehbar erweitert und vermehrt. Es ist anders geworden! Auch in literarischer Hinsicht. Und wenn Fritz Borstell's Lesezirkel, Brüderstraße 13, sich auch noch immer nicht mit Mudie's Leihbibliothek an der Oxfordstreet zu London messen kann, wo täglich 10—15000 Bände gewechselt werden und einzelne Werke in mehr als 7000 Exemplaren zirkuliren, so bringen es doch auch hier einzelne Autoren zu einer Anschaffung von mehr als hundert Exemplaren. Ob freilich bei dieser Auffassung der innere Werth des Buches allein maßgebend, mag dahin gestellt bleiben. Der Tageskurs einzelner Papiere ist auch hier mannigfachen Schwankungen und Tagesläufen

ausgesetzt; wie denn Einzelnes gar nicht gehandelt und übersehen wird, ohne daß man einen Grund dafür anzugeben vermöchte.

Der Deutsche ist stolz auf sein Wissen und weiß sich etwas darauf, zu dem Volk der Denker zu gehören; er redet und spricht, schreibt und philosophirt viel über Literatur und Bücher; kauft aber im Grunde genommen letztere sehr wenig. Wäre es anders, würde das Leben vieler Schriftsteller nicht ein so überaus klägliches Ende nehmen. Das Ende vieler deutscher Schriftsteller ist ein Gemisch von Freude, Hoffnung und bitterer Täuschung.

Welch ein froher, heiterer, junger Mann z. B. war Eduard Maria Oettinger, als er von München nach Berlin zu Anfang der dreißiger Jahre kam, um hier, in gewisser Hinsicht, als Redakteur des Figaro, die Erbschaft Saphir's anzutreten. Sein Witz jedoch war mehr harmloser Natur; die oft schneidende Bitterkeit Saphir's fehlte ihm. Er war, wie es hieß, auf Befehl des Königs Ludwig von dort in Folge seines Witzes verwiesen worden. Man sagte, mit der Weisung, das Land binnen 24 Stunden verlassen zu haben, worauf Oettinger erwidert haben soll: „Das ist unmöglich, binnen 24 Stunden Baiern zu verlassen — und wenn ich mir auch alle überzähligen Versfüße entbinde,

die sich in den Gedichten des Königs finden — es geht nicht.

Wer hätte dazumal geahnt und geglaubt, wer ihn so harmlos durch die Straßen Berlins eilen sah, daß aus diesem leichtlebigen Tagesschriftsteller ein so fleißiger, thätiger Forscher und geistiger Arbeiter werden würde, als er es geworden ist, nachdem er Berlin verlassen. Damals dichtete er noch sein Buch der Liebe; jene Lieder, die von unsern Komponisten vielfach in Musik gesetzt — und von Tausenden gesungen wurden und noch gesungen werden. Er schrieb seine heiteren Romane: König Jerome und sein Capri — die nordische Semiramis — Meister Johannes Strauß und seine Zeitgenossen — die Gräfin Kielmannsegge u. A., bis er der fleißige Zusammensteller der Bibliographie biographique wurde, jenes Werks eines immensen Fleißes, das 1853 in zwei Foliobänden zu Brüssel in zweiter Auflage erschien. Er wurde der Herausgeber des Moniteur des Dates, der Weltgeschichte in einem Briefkouvert u. s. w.

Und was war der Lohn seines Schaffens, seines Fleißes? Die Noth trat mehr und mehr an sein Lager. Es wurde vor seinem Tode öffentlich für ihn gesammelt. — Er starb arm und elend; die

Schillerstiftung und milde Gaben Anderer unterstützten die Hinterbliebenen.

Und ehedem? — Man war gewiß, wenn man Mittags zu ihm eintrat — er wohnte große Friedrichsstraße, mich dünkt 163 — angenehme, lebensfrohe Gesellschaft zu finden. Politik war dazumal nicht auf der Tagesordnung; das Theater beherrschte das ganze Feld der Unterhaltung. Wie ein Leuchtkäferchen huschte die Burkhardt vom Königsstädt'schen Theater, in dem die Sonntag ihre ersten Triumphe feierte – durch das Zimmer, um der Frau Oettinger die Aufwartung zu machen. Rott trat ein, dem Eduard Jerrmann folgte, der auf Gastrollen anwesend war — und der alte Streit: ob es möglich sei, den Franz und Karl Moor an einem Abend zugleich zu geben — ein Kunststück, das Jerrmann bereits mehrfach ausgeübt, das er aber in Berlin nicht zur Geltung bringen konnte, da die Räuber dazumal in Berlin nicht gegeben werden durften — begann sofort, bis Jerrmann angeregt und aufgefordert einzelne Scenen des Franz und des Karl zu spielen begann. Reichte die Darstellung des Franz auch nicht an die geniale Auffassung Ludwig Devrients, dessen Franz bekanntlich zu den Glanzrollen des Meisters gehörte, so mußte man doch die Kraft und die Kunst be-

wundern, mit der der Wechsel dieser verschiedenen Charaktere ausgeübt wurde. — Es war und blieb immer interessant, dieser rasch ins Werk gesetzten Darstellung beizuwohnen. Selbst Rott versagte neidlos seinen Beifall nicht.

Dann trat auch wohl der kleine, schmächtige . . . . . ein, der die Besprechung der beim Figaro eingehenden Bücher unternommen hatte, während er aus den Werken Paul de Kock's den Esprit abzog und ihn als Champagnerschaum drucken ließ. Wir führen seinen Namen nicht an. Der Mann hat seinen Beruf nicht verfehlt. Er ist gegenwärtig Geheimer Regierungsrath — und mag und will sich vielleicht kaum noch jener Zeit und seiner literarischen Streifzüge erinnern.

Nach mehr als dreißigjährigem Getrenntsein sah ich Oettinger wieder. Es war zu Dresden am Schriftstellertage. Wir gedachten der Jugend, des fröhlichen Beisammenseins in Berlins. Beim Scheiden wußten wir, daß wir uns zum letzten Mal gesehen.

Auf meinem Tische liegt sein Buch der Liebe. Seine Hand hatte hineingeschrieben: Zur Erinnerung an den alten Versifax! — Vorüber! Vorüber! — bis auf ein Wiedersehn — dort oben!

Und ein anderes Buch, jenes Tages in Dresden